

Verkörperungen der Musik

Interdisziplinäre Betrachtungen

Bearbeitet von
Jörn Peter Hiekel, Wolfgang Lessing

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 234 S. Paperback
ISBN 978 3 8376 2753 4
Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm
Gewicht: 304 g

[Weitere Fachgebiete > Musik, Darstellende Künste, Film > Musikwissenschaft
Allgemein > Musiktheorie, Musikästhetik, Kompositionslehre](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Aus:

Jörn Peter Hiekel, Wolfgang Lessing (Hg.)

Verkörperungen der Musik

Interdisziplinäre Betrachtungen

September 2014, 234 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2753-4

Innerhalb der Wissenschaften, die sich der Erforschung der Musik widmen, stellt die Dimension des Körpers eine, wenn nicht gar *die* zentrale Schnittstelle dar. Sie umgreift die Musikwissenschaft und Musikpädagogik ebenso wie die Musikphysiologie. In den Beiträgen des Bandes formulieren namhafte Fachvertreter der genannten Disziplinen wichtige Überlegungen zu diesem interdisziplinären Themenfeld.

Jörn Peter Hiekel (Prof. Dr. phil.) und **Wolfgang Lessing** (Prof. Dr. phil.) lehren Musikwissenschaft bzw. Musikpädagogik an der Hochschule für Musik Dresden.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2753-4

Inhalt

Einleitung

Jörn Peter Hiekel und Wolfgang Lessing | 7

Versuch über Technik

Wolfgang Lessing | 13

Psychologische und neurobiologische Aspekte beim Musizieren – Konsequenzen fürs Üben

Hans-Christian Jabusch und Eckart Altenmüller | 61

Chopins Fragilität

Michael Heinemann | 85

Reduktion, Repetition und Verstärkung – Klavierübungen und musikalisches Denken im 19. Jahrhundert

Akeo Okada | 103

Vom Berühren der Klaviertasten und vom Berührtwerden von Musik

Mit einer Einleitung zum weit verbreiteten Anathema »Musik und Körper«
in der Philosophie und in der Musikwissenschaft

Martin Zenck | 117

Ist Mister Utterson musikalisch?

Über Gesicht, Gefühl und Mienenspiel beim Musizieren oder:

20 Blicke auf die Musikalische Mimik

Wolfgang Rüdiger | 137

Körperliche Navigation

Verkörperte und erweiterte Kognition als Hintergrund der Interpretation
komplexer Klaviermusik nach 1945

Pavlos Antoniadis | 185

Was kann uns die Gänsehaut lehren?

Ein Beitrag zum evolutionären Ursprung der Musik

Eckart Altenmüller und Reinhard Kopiez | 211

Autoren | 231

Einleitung

Innerhalb der Wissenschaften, die sich der Erforschung der Musik widmen, stellt die Dimension des Körpers eine, wenn nicht gar *die* zentrale Schnittstelle dar. Sie umgreift die Musikwissenschaft und Musikpädagogik ebenso wie die Musikphysiologie. Freilich tritt diese Dimension nicht überall mit gleicher Deutlichkeit zutage. Dass die vergleichsweise junge Disziplin der Musikphysiologie und die mit ihr eng verbundene musikalische Performanzforschung hier entscheidende Ansatzpunkte finden, kann nicht weiter überraschen. Ebenso naheliegend erscheint die Beschäftigung mit dem Körper im Rahmen der Musikpädagogik und dabei insbesondere der Instrumentalpädagogik zu sein – wenngleich die Bedeutung dieses Aspekts für das musikalisch-instrumentale Lernen bislang keineswegs einheitlich gewichtet wird. Die geringste Selbstverständlichkeit besitzt die Thematisierung von Körperlichkeit dagegen wohl immer noch für die Musikwissenschaft. Allerdings deutet sich gerade in diesem Bereich zumindest punktuell eine substantielle Kehrtwendung an: jene im weitesten Sinne strukturalistischen Paradigmen, die nahezu selbstverständlich das Denken und Sprechen über Musik in den vergangenen 150 Jahren bestimmt haben, sind in jüngerer Zeit ins Wanken geraten. Im Anschluss an den Poststrukturalismus, der die akademischen Disziplinen nicht ohne Grund als zu eindimensional kritisierte, wird nun nicht mehr nur ein wie immer auch gearteter musikalischer »Text« zur Basis der Auseinandersetzung erhoben; dieser bildet lediglich eine Einsatzstelle, durch die die Artikulation des Körpers im Sinne einer gleichsam subjektlosen, den »Komponistenkörper«, den »Interpretenkörper« und den »Hörerkörper« gemeinsam umgreifenden Instanz beobachtbar und thematisierbar wird.

Die Bedeutung des Themas für heutige Diskurse liegt jedenfalls auf der Hand. Freilich gewährleistet ein derart Gemeinsamkeit stiftendes Thema noch keineswegs automatisch einen fruchtbaren interdisziplinären Austausch. Möglicherweise bringt das gemeinsame Thema sogar die unterschiedlichen Denk- und Herangehensweisen der einzelnen Fächer überhaupt erst richtig zum Vorschein. Ist, so kann gefragt werden, der Körper, von dem die Musikphysiologie spricht, wenn sie die körperlichen Bedingungen eines gelunge-

nen Übens und Musizierens erkundet, wirklich derselbe wie derjenige, den die Musikwissenschaft auch im Folgenden im Blick hat, wenn sie historisch unterschiedliche Artikulationsformen von Körperlichkeit untersucht? Und wie verhalten sich diese Zugänge zur Umgangsweise der Musikpädagogik, die ja bereits innerhalb ihrer eigenen Disziplin und Tradition in durchaus heterogener Weise mit dem Bereich des Körperlichen umgeht. Wird doch der Körper des Instrumentalschülers¹ ebenso oft als eine Art »Werkzeug« angesehen, durch das eine musikalische »Vorstellung« (im Sinne einer Zielbestimmung) realisiert wird, wie als eine Instanz, die noch vor jeder kulturellen Überformung bereits in sich selbst eine spezifische Form von »Musikalität« aufweist.

Diese durchaus unterschiedlichen Perspektiven scheinen also, obgleich sie auf den ersten Blick um dasselbe Thema kreisen, durchaus unterschiedlichen Gegenständen zu gelten. Und sie bedienen sich dabei in der Regel auch je eigener Forschungsmethoden, was den interdisziplinären Austausch nicht gerade erleichtert. Solange Disziplinen durch einen gemeinsamen Wissenschaftsbegriff verbunden sind, fällt ein gegenseitiger Austausch vergleichsweise leicht. Doch was passiert, wenn diese Gemeinsamkeit nicht mehr gegeben ist? Berührungspunkte zwischen einem Musikphysiologen und einem Sportwissenschaftler bzw. zwischen einem Musikhistoriker und einem philosophischen Ästhetiker finden sich wohl weitaus häufiger als eine Begegnung zwischen Musikphysiologie und historischer Musikwissenschaft – ungeachtet der Tatsache, dass diese beiden Fächer für den Blick des Laien doch eigentlich um »denselben« Gegenstand, die Musik, kreisen. Doch nichts wäre wohl falscher, als die Seltenheit, in der sich derartige interdisziplinäre Begegnungen ereignen, auf Bequemlichkeit oder gar bösen Willen der Beteiligten zurückzuführen. Denn schließlich verlangt die Forderung, sich auf die Fragestellungen anderer Fächer einzulassen, vom Forscher, ein für ihn ungesichertes Terrain zu betreten und sich damit dem Risiko eines tendenziell ungeschützten Sprechens auszusetzen – ein Risiko, das durchaus auch als »Zumutung« begriffen werden mag, da es mitunter die Preisgabe zweier Grundpfeiler wissenschaftlichen Denkens, Genauigkeit und Verlässlichkeit, impliziert.

Mit der Ringvorlesung »Verkörperungen«, die im Wintersemester 2009/10 an der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden stattfand, wurde der Versuch unternommen, den oben beschriebenen Schwierigkeiten zum Trotz dennoch einen interdisziplinären Austausch über die »Basisschnittstelle« des »musikalischen Körpers«² zu initiieren. Neben dem selbstverständlichen Bestreben, der Öffentlichkeit führende Fachvertreter zu präsentieren,

1 | Hier und in der gesamten weiteren Publikation ist bei allgemeinen maskulinen Personenbezeichnungen stets das generische Maskulinum gemeint.

2 | Wolfgang Rüdiger: Der musikalische Körper. Ein Übungs- und Vergnügungsbuch für Schüler, Hörer und Lehrer, Mainz 2007.

ging es den Veranstaltern bei der Konzeption der Vorlesungsreihe vor allem um eine Balance zwischen Beiträgen, die die Forschungsdiskussion innerhalb des jeweiligen Faches widerspiegeln und Referaten, die sich um Querverbindungen bemühen. Die vorliegende Textsammlung, die diese – nun zum Teil zu umfangreicheren Beiträgen ausgearbeiteten – Referate der Öffentlichkeit zugänglich machen möchte, zeigt, dass diese Intention von den Autoren eingelöst worden ist.

Zur erstgenannten Gruppe zählen die Überlegungen von Wolfgang Lesing, die anhand der Wandlungen im Begriff der (Instrumental-)Technik die spezifischen Umgangsweisen der Instrumentalpädagogik mit der Dimension des Körpers beleuchten, sowie der Beitrag von Hans-Christian Jabusch und Eckart Altenmüller, der den gegenwärtigen Stand musikphysiologischer Forschung zu Zentralfragen des Übens und der Entwicklung sensomotorischer Fähigkeiten erläutert. Mit der Einlassung Michael Heinemanns zu »Chopins Fragilität« wird exemplarisch gezeigt, welche Wege sich für eine Musikwissenschaft eröffnen, die einerseits die poststrukturalistische Provokation ernst nimmt, ohne dabei doch die zentrale Aufgabe musikhistorischer Arbeit – die Rekonstruktion kompositorischer Problemstellungen aus dem historischen Kontext bei gleichzeitiger Berücksichtigung historischer Aufführungstraditionen – preiszugeben.

Die zweite Gruppe von Texten enthält Beiträge, die sich mehr oder minder explizit um eine Überschreitung der Fächergrenzen bemühen. Akeo Okada widmet sich als Musikwissenschaftler zunächst einem vornehmlich musikpädagogischen Gegenstand, den »Klavierübungen« des 19. Jahrhunderts. Die hier herausgearbeiteten pädagogischen Prinzipien der »Reduktion, Repetition und Verstärkung« werden von ihm aber zugleich auch in Beziehung zu zentralen kompositionsästhetischen Prinzipien, nämlich der »Reduktion, Wiederholung und Dynamisierung« gesetzt, die sich etwa in der Technik der Themenverwandlung bei Schumann, Liszt, Wagner und Brahms beobachten lässt. Wird bei Okada ein musikpädagogischer Gegenstand in einen musikästhetischen Kontext gerückt, so lässt sich im Beitrag von Martin Zenck eine nahezu umgekehrte Bewegung beobachten. Wie zuvor Michael Heinemann, so erkennt auch Zenck hinter dem notierten Partitur-Text einen »corporalen Subtext«, der in der Musik der Klassik und Romantik vor allem als ein »oral-mimetischer« in Erscheinung tritt, während er sich in der Neuen Musik des 20. Jahrhunderts auf das Expressionsorgan des ganzen Körpers bezieht. Zenck konzentriert sich in seinen Ausführungen vorrangig auf die Person des Interpreten, dessen Hände von ihm als pars pro toto körperlicher Artikulation begriffen werden. Ohne dezidiert auf musikpädagogische Fragestellungen einzugehen, baut er damit dennoch eine Brücke zur Instrumentalpädagogik, die im folgenden Beitrag von Wolfgang Rüdiger konsequent beschritten wird. In seinen »20 Blicken auf die Musikalische Mimik« arbeitet Rüdiger die Herkunft musikalischen Aus-

drucks aus dem »Gesicht, Gefühl und Minenspiel beim Musizieren« heraus und beleuchtet die Bedeutung dieser Verwurzelung für das musikalische Lernen, wobei er pädagogische, ästhetische, historische und physiologische Aspekte gleichermaßen berücksichtigt. Ebenfalls an Zencks Überlegungen schließt der Beitrag von Pavlos Antoniadis an, der die veränderte Bedeutung des Körpers für die Neue Musik, und hier insbesondere für den Bereich der hochkomplexen Klaviermusik nach 1945, diskutiert. Antoniadis widmet sich der wichtigen Frage, welche Bedeutung dieses veränderte Körperbild für die Einstudierung komplexer Partituren und damit für unsere Vorstellungen vom instrumentalen Lernprozess überhaupt mit sich bringt, und entwickelt in diesem Zusammenhang den Begriff der »Körperlichen Navigation«, der u.a. aus einer intensiven Beschäftigung mit den jüngeren Entwicklungen der Kognitionswissenschaften hervorgegangen ist. Damit liefert sein Beitrag einen wichtigen Ansatz, den aufzugreifen nicht nur für die Musikpädagogik, sondern gerade auch für die musikalische Performanzforschung von vielversprechender Bedeutung wäre. Der abschließende Beitrag von Eckart Altenmüller und Reinhard Kopiez kann schließlich als Impuls begriffen werden, der sich an die gesamte *communio musicae scientiae* richtet; geht es in ihm doch um nichts Geringeres als um die Frage, ob und inwieweit evolutionäre Gründe für die Entstehung der Musik in Rechnung zu stellen sind. Dieses Thema rührt an die grundsätzliche Frage nach dem Nutzen von Musik und verweist damit auf eine Diskussion, die bislang streng getrennt entweder in ästhetisch-historischen oder evolutionsbiologischen Diskursen verhandelt wurde.

Ungeachtet der Tatsache, dass die hier versammelten Beiträge auf vielfältige gemeinsame Problemstellungen verweisen, entspringen sie doch jeweils eigenen Fachtraditionen. Das ist nicht zu kritisieren, sondern stellt geradezu eine Grundbedingung interdisziplinären Austauschs dar. Als äußeres Zeichen der Anerkennung dieser unterschiedlichen Traditionen haben sich die Herausgeber entschlossen, bei der Frage der Zitation die unterschiedlichen Gepflogenheiten der einzelnen Fächer zu berücksichtigen.

Interdisziplinarität bedeutet keine Einebnung von Grenzen und ist auch mehr als eine bloße Arbeitsteilung verwandter Disziplinen. Sie bedarf klar umgrenzter Fachgebiete und ereignet sich doch erst dort, wo die Bereitschaft besteht, deren Grenzen ein Stück weit hinter sich zu lassen. Ihr Medium ist der Diskurs. Wo in der vorliegenden Textsammlung dieser Diskurs lediglich angedeutet oder womöglich gar nur bezeichnet wird, ist der Leser aufgefordert, ihn weiter zu denken. Ob und inwieweit sich Verbindungslinien zwischen den einzelnen Beiträgen ziehen lassen, hängt nicht zuletzt von seiner kritischen Lektüre ab, zu der die Herausgeber ihn nachdrücklich ermuntern wollen.

Es ist den Herausgebern ein Bedürfnis, den Autoren sowohl für ihre Teilnahme an der Ringvorlesung als auch für die z.T. aufwändigen Erweiterungen

der Referate zu danken. Danken möchten wir ebenso Frau Konstanze Kremtz für die kritische Durchsicht der Manuskripte sowie Herrn Gero Wierichs vom transcript-Verlag für die professionelle Betreuung bei der Drucklegung. Dem Verlag selbst schließlich sei für die Aufnahme der Publikation in sein Verlagsprogramm gedankt.

Dresden, im März 2014

*Jörn Peter Hiekel
Wolfgang Lessing*